

Fortsetzung von SEITE 29

der wie eine Terrorwarnung in die linke Gesässhälfte zieht, sobald es länger aufwärtsgeht.

Piriformis-Alarm!
Ach, der Piriformis! Im Prinzip müsste man das, was im Läuferhinteren heute abgeht, als Clash of Civilizations bezeichnen. Eines der wichtigsten Überlegenheitsmerkmale des Menschen gegenüber allen anderen Lebewesen ist der mächtige Gluteus maximus, der grosse Hüftmuskel. Er befähigte unsere steinzeitlichen Vorfahren dazu, zu stabilen Läufern zu werden, und deshalb war der Homo erectus schon vor der Erfindung von Pfeil und Bogen in der Lage, grosse, flinke Beutetiere wie Kudus zu jagen, und zu einem Fleischesser zu werden.

Globalisierung by Jogging

Wir dauersitzenden Büromenschen aber unterfordern den Schlüsselmuskel unserer Evolution mutwillig, mit der Folge, dass der erschlaffte Gluteus beim Joggen an der kleinsten Steigung den Geist aufgibt. Und seinen Job weiterreichend an den unter ihm liegenden kleinen Piriformis-Muskel, der damit jedoch überfordert ist und wegen Burn-out schmerzhaft Hilferufe aussendet.

Das Piriformis-Syndrom ist eine penible Ehrgeizbremse für alternde Jogger. Natürlich keuche ich jetzt erst recht über die Monbijoubücke, als wäre nichts.

Schlusslich veranstalte ich jeden Abend eine Privatparty für den Piriformis mit obszönen Dehnübungen sowie rumänischem Kreuzheben (gestrecktes Bein hinten hoch und die Fingerspitzen zu den Zehen des Standbeins), eng verwandt mit dem Krieger 3 aus der indischen Yoga-Praxis. Globalisierung pur im Joggerleben! Ich bin sicher, der Homo erectus würde vor Begeisterung ein augenzwinkerndes Emotji an die Höhlenwand malen.

Topmotiviert presche ich deshalb auf Kilometer 13 am Bundeshaus vorbei Richtung Altstadt. Natürlich weiss ich, dass die Pflastersteinunterlage meinem ermüdeten Körper nun übel zusetzt. Die Faszien! Aber no problem: Ich bin up to date und habe begriffen, dass die um Muskeln und Knochen gelegte Bindegewebehülle, von der vor ein paar Jahren noch kein Mensch sprach, eine Blitzkarriere zu einem der wichtigsten Chassisteile des Joggerkörpers hingelegt hat. Keine Frage deshalb, dass ich in den Faszien abgelagerten Abfallstoffen und Verhärtungen furchtlos den Kampf angesagt habe, indem ich mich vor dem Zubettgehen auf Tennisbälle lege oder auf einer harten Plastikrolle wippe.

Oxidativer Stress? Easy!

Voller Euphorie laufe ich auf Kilometer 15 – ganz der Steppenjäger – erhobenen Hauptes in den steilen Aargauerstalden. Dass sich in mir drin jetzt gerade oxidativer Stress zusammenbraut, kostet mich ein Lächeln. Klar, ich habe gelesen, dass der chemische Prozess forcierter Energiegewinnung im Körper freie Radikale in Umlauf bringt, die Jogger krank und altmachen. Geschäftstüchtig hat die Nahrungsmittelindustrie dagegen den Smoothie-Boom mit abgefahren exotischen Früchten erfunden – wobei ich jetzt einen dritten Lungenflügel aus dem 3-D-Drucker vorziehen würde.

Aber was gehen mich Wissenschaft und Hightech noch an? Tschakka! Vor meinem inneren Auge treibe ich ein hechelndes Gnu durch die Steppe, als ich das GP-Ziel auf der Mingerstrasse erblicke, und ich bin sicher, es wird ein Homo erectus dort stehen und mir eine Banane in die Hand drücken. *Jürg Steiner*

juerg.steiner@bernerzeitung.ch

Wie der Wegbereiter des Antirassismus-

JUDEN IN DER SCHWEIZ Sie konnten im Kampf um ihre Gleichstellung lange auf einen herausragenden Fürsprecher zählen: den Berner Staranwalt Georges Brunschvig (1908–1973). Dessen intensives Leben erzählt Hannah Einhaus in einer Biografie nach. Heute treffe das kollektive Unbehagen in der Schweiz eher die Muslime als die Juden, findet die Berner Journalistin.

Frau Einhaus, Sie haben ein Buch über den 1973 verstorbenen jüdisch-schweizerischen Anwalt Georges Brunschvig geschrieben. Muss man Jüdin sein, um seine Biografie zu verfassen?

Hannah Einhaus: Nein. Ich warte auf nicht jüdische Autoren und Autorinnen, die sich mit jüdischen Themen beschäftigen wollen. Meist fühlen sich Nichtjuden davon aber nicht angesprochen. Dabei ist die Stellung der Juden in der Schweiz nicht nur eine jüdische, sondern eine gesamtgesellschaftliche Angelegenheit. **Sind Sie als jüdische Autorin befangen, wenn Sie über eine jüdische Figur schreiben?**

Ja und nein. Ich beschreibe Georges Brunschvig in der Tat nicht objektiv kühl, sondern aus einer gewissen Perspektive. Ich zeige, wie er in der Schweiz als Jude wahrgenommen wurde. **Wer war Georges Brunschvig überhaupt?**

Ein jüdischer Demokrat, ein Berner Anwalt und ein Schweizer Patriot. Brunschvig kämpfte ein Leben lang gegen Diskriminierung und dafür, dass die Juden in der Schweiz als gleichwertige Minderheit respektiert werden. Er leitete diese Forderung aus seinem Verständnis von Dialog und Demokratie ab. Seine Ausstrahlung, seine Kommunikationsfähigkeit, sein Redetalent und sein Beziehungsnetz ermöglichten es ihm, seine Anliegen wirkungsvoll vorzubringen.

War er so etwas wie der Sprecher der Schweizer Juden?

Von 1946 bis zu seinem Tod 1973 war er in der Tat Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), des jüdischen Dachverbands. In der offiziellen jüdischen Gemeinschaft wurde er als Führungsperson respektiert. Ich habe in der Kondolenzpost nach seinem Tod gelesen: «Wir haben die Krone unseres Haupts verloren.»

Brunschvig machte ab 1933 an international beachteten Prozessen als Verteidiger von Juden und von Israel Furor. War er ein Staranwalt?

Das Image des Staranwalts erhielt er bei seinem Prozess gegen die «Protokolle der Weisen von Zion», ein antisemitisches Machwerk von 1900 über eine angebliche jüdische Weltverschwörung.

«Antisemitismus ist eine pauschale, negative Haltung gegen das Kollektiv der Juden.»

Auch die Nationalsozialisten beriefen sich später darauf. Sie müssen sich das vorstellen: Der gerade mal 27-jährige Anwalt Brunschvig führte von 1933 bis 1935 im Berner Amthaus einen Prozess gegen diese weltweit verbreitete Hetzschrift. Die internationale Presse war vor Ort und berichtete unter der Affiche «Juden gegen Nationalsozialisten auf Schweizer Boden». Der Bundesrat fürchtete, der Prozess könnte Nazideutschland verärgern.

Wieso war der Prozess in Bern? Frontisten verteilten die «Protokolle» auch im Berner Casino. Wegen der Meinungs- und Redefreiheit standen die Chancen schlecht, dagegen vorzugehen. Der Kanton Bern hatte aber ein

Verbot von Schundliteratur. Eigentlich war es gegen Pornografie gerichtet, aber Brunschvig setzte auf diese Karte.

Später hat er in politisch heissen Prozessen Israels Interessen vertreten. Wurde er für solche Auftritte angefeindet?

Ja, er erhielt anonyme Briefe und Morddrohungen. Nach einem Auftritt im Schweizer Fernsehen 1973 hatte er fortan einen Revolver dabei.

Ist Ihr Buch eine Hommage, die die Erinnerung an Brunschvig wachhalten will, oder eine kritische Biografie?

Ich will zeigen, dass Brunschvigs Leben ein Spiegel für die Stellung der Juden in der Schweiz ist. Für ihn selber gab es als Anwalt und Offizier nie einen Widerspruch zwischen schweizerischer und jüdischer Identität. Lange wurde das in der Schweiz aber sehr wohl als Widerspruch empfunden.

In den 1930er-Jahren?

Nicht nur damals. In den 1930er- und 1940er-Jahren galten Juden für viele nicht als richtige Schweizer. Nach dem Krieg wuchs die Begeisterung für den jungen Staat Israel und übertrug sich auch auf die Schweizer Juden. Ab den 1970er-Jahren fiel aber auch die wachsende Kritik am Staat Israel auf die Schweizer Juden zurück. **Entdeckten Sie bei Ihrer Recherche auch befremdliche Seiten Brunschvigs?**

Ich entdeckte seine enorme Vielseitigkeit. Wie er seinen Schweizer Patriotismus oder seine Offizierslaufbahn betonte, wirkt heute pathetisch. Ich erkläre es mir aus der damaligen Zeit. Sondernlich fand ich auch, wie er enge Beziehungen mit Bundesräten und Spitzenbeamten pflegte. Er besuchte sie im Büro und brachte dort in Vieraugengesprächen seine Anliegen vor, statt etwa auf der Strasse zu demonstrieren. Aber so waren damals die Gepflogenheiten. **In Ihrem Buch geht es oft um Antisemitismus.**

Können Sie als Jüdin präzis sagen, wo er beginnt? Antisemitismus ist eine pauschale, negative Haltung gegen das Kollektiv der Juden. Solch negative Bilder gibt es von vielen Gruppen. Aber dasjenige von den Juden ist historisch besonders belastet.

Der Antisemitismusvorwurf wird heute bisweilen schnell ausgesprochen. Muss dafür nicht eine gewisse Grenze überschritten sein?

Mein Buch beginnt 1916 auf einem Berner Pausenplatz. Die Schüler sollen sich in zwei Reihen aufstellen. Ein Klassenkamerad sagt zu Brunschvig: Georges, ich gehe nicht neben dir, du bist ein Jude. In dieser Szene ist die Grenze zum Antisemitismus überschritten. Trotz der offiziellen Gleichstellung der Juden 1866 gab es in der Schweiz noch lange einen mehr oder weniger latenten Antijudaismus, den auch die Kirche mittrug.

Gibt es ein bis heute spürbares Verdienst Brunschvigs?



Strahlemann und Staranwalt: Der junge Georges Brunschvig in den 1930er-Jahren. zvg

Gesetzes die Schweiz veränderte

Seine grösste juristische Leistung ist, dass er nach dem Berner «Protokolle»-Prozess die Diskussion über ein Antirassismugesetz lancierte.

Das wurde doch vom Schweizer Stimmvolk erst 1995 bejaht. Brunschwig schrieb schon 1937 seine Dissertation über die Kollektivverletzung. Noch vor den grossen Naziverbrechen ging er der Frage nach, ob Angehörige einer Bevölkerungsgruppe Klage einreichen könnten, wenn sie sich in ihrer Ehre als Mitglied ihres Kollektivs verletzt fühlen. **Warum dauerte das dann noch so lange, bis das Antirassismugesetz beschlossen wurde?**

Das müssen Sie das Schweizer Volk fragen. Sicher war Brunschwig auf dem Weg zu diesem Gesetz eine treibende Kraft.

Das Gesetz ist eine Lieblingsziele der SVP. Sie findet, es schränke die Meinungsfreiheit ein. Was hätte Brunschwig erwidert? Als Demokrat musser ja die Meinungsfreiheit hochhalten. Er kannte die Problematik. Schon in den 1930er-Jahren war die Meinungsfreiheit der Hauptgegenstand gegen die Klagemöglichkeit eines Kollektivs. Für Brunschwig muss man die Meinungsfreiheit dann eine Grenze setzen, wenn jemand wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Bevölkerungsgruppe so degradiert und diffamiert wird, dass es ihm schadet.

Haben die Muslime heute in der Schweiz die Juden als angefeindete Minderheit abgelöst?

Brunschwig hat die Juden als Seismograf des schweizerischen Demokratieverständnisses bezeichnet. Das kann man heute gut auf die Muslime übertragen. Pauschalisiertes Denken trifft heute eher sie. Von den über 400'000 Muslimen in der Schweiz sind 50 bis 100 als Terroristen registriert. Und doch gibt es einen Pauschalverdacht gegen Muslime. Und ein kollektives Unbehagen, das sich im Minarettverbot äussert.

Haben die Juden in der Schweiz – auch dank Brunschwig – keine vergleichbaren Probleme mehr?

Es gibt weiterhin antisemitische Drohungen. Weniger in den politisch korrekten Medien, aber auf Social Media. Zudem ist die Sicherheit jüdischer Einrichtungen ein Problem geblieben. Anders als im Ausland wurden sie



Chronistin des jüdischen Kampfs um Gleichstellung in der Schweiz: Buchautorin Hannah Einhaus. Urs Baumann

in der Schweiz zum Glück bis jetzt nicht physisch angegriffen.

Wieso fordert der jüdische Dachverband SIG dennoch öffentliche Unterstützung beim Schutz jüdischer Einrichtungen?

Diese Forderung liegt schon länger auf dem Tisch. Im Ausland ist diese Unterstützung üblich. Gleichzeitig mit der Redaktion von «Charlie Hebdo» attackierten die Terroristen in Paris auch einen jüdischen Laden. Seither haben die Schweizer Juden den Schutz ihrer Einrichtungen verstärkt, und der Bundesrat hat das Thema auf seine Agenda gesetzt. **Sie erwähnten antisemitische Äusserungen auf Social Media. Was ist der Auslöser dafür?**

Während des Gaza-Kriegs 2014 beispielsweise wurden auch Juden in der Schweiz für das Vorgehen Israels beschimpft. Schon zu Brunschwigs Zeit diente Kritik am Staat Israel oft als Tarnung antisemitischer Äusserungen. **Wird die Kritik an Israel manchmal nicht allzu schnell als Antisemitismus vom Tisch gewischt?** Jüdische Organisationen behaupten nicht, dass Israel-Kritik per se antisemitisch ist. Es geht um die Art und Weise, wie diese Kritik ausgesprochen wird. Man kann genau hinhören, ob es um die Sache, also Israels Politik geht. Oder ob es passant jüdische

Personen und die Gemeinschaft der Juden blossgestellt wird.

Sind Juden in Sachen Israel automatisch Partei?

Sind Katholiken in Sachen Vatikan automatisch Partei? Nein. Aber wir Juden nehmen sensibler wahr, wenn mit ungleichen Ellen gemessen wird. Bevor der Syrien-Krieg begann, waren selbst einzelne Palästinenser, die von Israels Armee getötet worden waren, eine Nahost-Schlagzeile wert. Die Opfer der Repression und des Terrors in vielen Ländern des Nahen Ostens aber werden höchstens kurz vermeldet. Ich will damit nicht Israels Politik schönreden, aber die ungleiche Wahrnehmung der Medien aufzeigen.

Der Bundesrat hat in einem Bericht eben die These des NZZ-Buchautors Marcel Gyr verworfen, wonach die Schweiz nach palästinensischen Terroranschlägen ein Geheimdeal mit der PLO abgeschlossen hat. Diese heisse Terrorzeit kommt auch in Ihrem Buch vor. Was halten Sie von Gyrs umstrittener These?

Marcel Gyr hat sich in Dokumenten vertieft und zieht Schlussfolgerungen, die nachvollziehbar sind. Er weist insbesondere auf eine zentrale Ungereimtheit hin: 1970 hielten Palästinenser nach mehreren Flugzeugentführungen unter anderem Schweizer Ge-

seln in der jordanischen Wüste fest. Der Bundesrat hat darauf die drei inhaftierten palästinensischen Attentäter, die 1969 auf dem Flughafen Zürich-Kloten ein israelisches Flugzeug attackierten, ziehen lassen. Marcel Gyr hat nun aufgedeckt, dass das erst in einem Moment geschah, als die Schweizer Geiseln schon freigegeben waren. Da stellt sich sich schon die Frage, warum sich der Bundesrat so unter Druck setzen liess.

Wird die Debatte um Gyrs These von einer proisraelischen und einer propalästinensischen Lobby dirigiert?

Ich halte Marcel Gyr für klug genug, sich nicht von einer proisraelischen Lobby einspannen zu lassen. Und obwohl Gyrs linke Kritiker nicht ganz frei sind von Denkschablonen, sind wohl auch sie kaum von einer Gegenlobby angegangen worden.

Christoph Blocher hat in dieser Zeitung den Kampf der Medien gegen die Durchsetzungsinitiative der SVP mit den Methoden der Nationalsozialisten gegen die Juden verglichen. Was halten Sie von diesem Vergleich?

Der Vergleich ist völlig schräg. Die SVP ist kein Opfer, sondern die mächtigste Partei im Land. Es ist absurd, den Abstimmungskampf in einer direkten Demokratie mit der Nazidiktatur zu vergleichen. Das ist eine unerträgliche Verharmlosung des Naziregimes. Ich halte solche Äusserungen für höchst gefährlich, da die junge Generation den Holocaust bestenfalls noch aus den Schulbüchern kennt und solche Vergleiche also vielleicht nicht mehr richtige einordnen kann.

Hätte Georges Brunschwig auch in der heutigen Schweiz noch Aufklärungsarbeit zu leisten?

Absolut. Schon 1938 warnte er vor dem schnellen Vergessen und davor, dass sich Menschen bald wieder von Lügenschriften wie den «Zion-Protokollen» betören und verführen lassen. Der Rechtsrutsch bei den letzten Wahlen ist für mich ein Zeichen, dass man in der Schweiz Fremde vermehrt willkürlich definiert und wieder ausschliesst.

Interview: Stefan von Bergen
Jürg Steiner

zeitpunkt@bernerzeitung.ch

Greater Berne



Ab ins Verderben

Grüessee, Sie haben Schlupflider.» Das Frölein in der Kosmetikecke eines Berner Warenhauses steht plötzlich neben mir. Mitte zwanzig höchstens. Sie macht eine salbungsvolle Handbewegung und sagt: «Darf ich Ihnen den Weg zu einem optimaleren Ich zeigen?» – «Nein, danke», sage ich und widme mich den Lidschatten, Eierschalen oder Hellbeige? Ich nehme beide in die Hand. Sie glitzern so schön. «Diese Farben würde ich Ihnen nicht empfehlen.» Das Kosmetikfrölein schon wieder.

«Aha, und warum nicht?» Kaum gesagt, schwam mir Übles. «Glänzende Farben eignen sich nur für ganz faltenfreie Haut. Für etwas reifere Damen ab dreissig empfehlen wir matte Töne. Diese setzen sich weniger stark in den Fältchen ab.» Aha, die reife Dame hat also Falten, denke ich und sage: «Okay, danke für den Tipp.» – «Darf ich Ihnen ein Rouge empfehlen?» Ohne eine Antwort abzuwarten: «Dieses hier betont rote Hautflecken nicht, und schräg ab den Wangenknochen aufgetragen, sehen Sie, so (sie wedelt mit dem Zeigefinger vor meinem Gesicht herum), macht es Ihr Gesicht schmaler und ausdrucksvoller.»

Bevor Sie mir noch eine Diät oder ein Schuppenshampoo empfehlen kann, verlasse ich den Laden. Die schlupflidrige, alte Dame braucht eine Pause.

Bei der Tramstation berührt mich plötzlich ein älteres Männchen am Arm. «Darf ich Ihnen den Weg zu Gott zeigen?», sagt es und hält mir ein frommes Heftli unter die Nase. Uns allen drohe das Verderben, flüstert es mir ins Ohr.

Ich empfehle ihm statt Gott die Kosmetikecke. Dort gebe es ein Frölein, das sicher auch ein Mittel gegen das Verderben habe.

Maria Künzli (36) schreibt die Kolumne «Greater Berne» abwechselnd mit den Redaktoren Fabian Sommer, Peter Meier und Nina Kobelt.

greaterberne.bernerzeitung.ch

GEORGES BRUNSCHWIG (1908–1973) UND SEINE BIOGRAFIE

Jüdischer Demokrat, Berner Anwalt und Schweizer Patriot

Er war ein Starnwalt seiner Zeit und der wichtigste Kopf der Schweizer Juden. Georges Brunschwigs aufregendes Leben wird nun von der Berner Journalistin Hannah Einhaus in Buchform wiederentdeckt.

Hannah Einhaus war auf der Suche nach einer jüdischen Zeitzeugin, die über die Kriegszeit in der Schweiz berichten kann. Die Jüdische Gemeinde Bern verwies sie an die damals 88-jährige Odette Brunschwig. Für die Berner Historikerin und Journalistin Einhaus (54), die 2005 Redaktorin dieser Zeitung war, sollte es eine wegweisende Begegnung werden.

Beim ersten Treffen mit der vitalen alten Dame realisierte Einhaus, dass es die Witwe des jüdisch-bernerischen Anwalts Georges Brunschwig (1908–1973) ist. Vage wusste Einhaus etwas von Brunschwigs international beachtetem Berner Prozess von 1935 gegen die Verbreitung der antisemitischen «Protokolle der Weisen von Zion».

Mittlerweile hat Hannah Einhaus das Buch «Für Recht und Würde» über Brunschwigs aufregendes Leben geschrieben. An der Buchvermittlung vom nächsten Mittwoch erwartet Einhaus auch dessen Witwe, die mittlerweile 99-jährig ist. Dort werden auch Repräsentanten des Dachverbands der Schweizer Juden sowie Stadtpräsident Alexander Tschäppät reden.

Brunschwig war mit Vater Reynold Tschäppät, dem früheren Stadtpräsidenten, befreundet. An der Universität Bern studierte Brunschwig Jus, erkehrte in liberalen Kreisen, war Offizier der Schweizer Armee – und gehörte als Jude in der Schweiz doch nicht richtig dazu. Der Anwalt machte es sich zur Lebensaufgabe, für die Gleichstellung der Juden in der Schweiz zu kämpfen.

Spätestens als Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes galt Brunschwig ab 1946 als wichtigster jüdischer Ansprechpartner des Bundesrats. Mit einer Reihe von



Schweizer Patriot und grosser Redner: Georges Brunschwig 1966. zvg

Bundesräten wie den Bernern Friedrich Traugott Wahlen und Rudolf Gnägi war er persönlich bekannt.

In seiner Berner Anwaltspraxis beschäftigte sich Brunschwig unter anderem mit Scheidungsfällen. Mit seinem Prozess gegen die «Zion-Protokolle» aber

empfehl er sich für höhere Aufgaben. Wie schon 1933 verärgerte Brunschwig erneut die Nationalsozialisten, als er den Juden David Frankfurter verteidigte, der 1936 in Davos ein tödliches Attentat auf Wilhelm Gustloff verübte, den Schweizer Nazi-geleiter. Brunschwig erreichte

Frankfurters Begnadigung. Als Rechtsvertreter der israelischen Botschaft deckte er in einem Spionagefall 1963 Ägyptens nukleare Aufrüstungspläne auf.

Weltweit beachtet wurde seine Rolle 1969 im Prozess nach dem Attentat von vier palästinensischen Terroristen auf ein israelisches Flugzeug auf dem Flughafen Zürich-Kloten. Brunschwig verteidigte den israelischen Sicherheitsmann Mordechai Rachamim, der einen der Attentäter tödlich getroffen hatte.

Rachamim wurde freigesprochen und geniesst in Israel noch heute den Status eines Helden. Hannah Einhaus hat Rachamim dort getroffen und sich von ihm beschreiben lassen, was für ein brillanter Redner Georges Brunschwig war. svb

Das Buch: Hannah Einhaus: «Für Recht und Würde – Georges Brunschwig, jüdischer Demokrat, Berner Anwalt, Schweizer Patriot», Chronos, 38 Fr.

Die Buchvermittlung: Mittwoch, 18. 5., 18.30 Uhr, Kornhausforum, Bern.

Schnell Schuss

Stirbt Bern aus?

Die Nachricht ist beunruhigend. Zu seinen vorgestern publizierten Szenarien der Bevölkerungsentwicklung in den Kantonen bis 2045 schreibt das Bundesamt für Statistik (BFS), die Schweizer Bevölkerung werde sich «auf das Einzugsgebiet der Metropole Zürich und auf den Genferseeraum konzentrieren». Die Restschweiz mit dem schönen Kanton Bern, muss man daraus schliessen, entvölkert sich bis 2045. Das BFS belegt das gar mit Zahlen: Der Berner Anteil an der Schweizer Gesamtbevölkerung sinke von allen Kantonen «am stärksten», von heute 12.2 auf 11.7 Prozent.

Zum Glück schrumpft bloss der relative Berner Anteil. Die absolute Zahl der Bernerinnen und Berner soll laut BFS gar wachsen, von heute 1 auf 1.2 Millionen. Noch stirbt Bern nicht aus. svb